Pfarrgemeinde St. Marien
Marienstraße 21, 44534 Lünen
Telefon 02306/50003 | Telefax 02306/53362
E-Mail: stmarien-luenen@bistum-muenster.de
Homepage: www.st-marien-luenen.de

PASTORALPLAN

Katholische Pfarrei St. Marien

Lünen

Gedanken vorneweg
– als Einführung, Erklärungsversuch & Lesehilfe

Es begann damit, dass die Bistumsleitung jede Pfarrei aufforderte, einen Pastoralplan zu schreiben – einen Plan darüber, wie sich die Menschen vor Ort die Zukunft ihrer Pfarrei vorstellen. Das Bistum war vorangegangen, jetzt war – und ist – die Basis am Zug. Wir hatten nun die Wahl: Entweder schreiben wir einen Plan, der den Ansprüchen der Bistumsleitung genügt und problemlos genehmigt wird – und machen weiter so wie bisher. Oder aber wir nehmen die Aufforderung ernst und lassen uns auf einen wirklichen Erarbeitungs-, Visions- und Veränderungsprozess ein – der letztlich ein offenes Ende haben würde und zum Zeitpunkt des Aufbruchs wenig mehr Sicherheit bietet als die Gewissheit, dass manches anders werden wird, werden muss.

Wir haben uns für die zweite Alternative entschieden.
Die programmatische Grundlegung halten Sie nun in den Händen.
Wir schreiben sie im Jahreswechsel 2016/2017 und vor dem Hintergrund eines gut anderthalbjährigen Prozesses der Datenerhebung, der Interviews und der Versuche, die Menschen vor Ort aktiv zu beteiligen. Jede und jeder, der wollte, konnte sich einbringen.

Als Steuerungsgruppe Pastoralplan gehen wir das Wagnis ein, uns auf diesen herausfordernden Schreib- und Auseinandersetzungsprozess einzulassen. Mit bestem Wissen und Gewissen – und, ja, auch im Vertrauen auf das Wirken des Heiligen Geistes hier vor Ort – setzen wir uns auseinander mit unseren Visionen von Pfarrei, von Gemeindeleben in Lünen nördlich der Lippe, lassen uns herausfordern von Schrifttexten und demographischen Fakten.

Und wir fordern Sie bewusst heraus: Stellen Sie sich den Ideen und Visionen dieses Programms. Stellen Sie sich den Veränderungen, die wir für zukunftsweisend halten – wohlwissend, dass wir nur in Ansätzen Ideen liefern können, die erst in den nächsten Jahren schrittweise und verantwortungsbewusst umgesetzt werden.

Die Umsetzung können wir als Steuerungsgruppe nicht leisten, dafür brauchen wir die gesamte Pfarrei: Wir alle brauchen das tatkräftige Anpacken aller, das kritisch-konstruktive Mitdenken und Weiterdenken quer durch alle Alters- und Berufsschichten und das Vertrauen auf die gemeinsame Basis unseres Glaubens. Vielleicht ist das das erste und zentrale Ergebnis unseres Erarbeitungsprozesses: Nur wenn wir uns immer wieder auf den Kern unseres Glaubens besinnen, wenn wir uns austauschen über unsere Glaubenserfahrungen, über unsere Hoffnungen und Ängste, nur wenn wir diese Basis bewusst immer wieder mit Leben füllen und uns im gemeinsamen Gebet und in gemeinsam gefeierter Liturgie begegnen, können wir unser Gemeindeleben so mit Geist füllen, dass es nach außen strahlt und seine Bedeutung in unserer heutigen Zeit behält und stärkt.

Vom Dornbusch ins gelobte Land – die Exodus-Erzählung als biblische Grundlage unseres Pastoralplans

Wir haben uns entschieden, den Pastoralplan konsequent von einer der zentralen Erzählungen des Alten Testaments her zu denken: Die Exodus-Erzählung vereint Vision und hoffnungsvollen Aufbruch mit Wut und Angst, mit Unwillen und Widerständen. Moses führt sein Volk über viele, viele Jahre durch unwirtliches, gefährliches Gelände – im Blick nur eine Idee vom Ziel der Wanderung und im Vertrauen auf Gottes Zusage der Wegbegleitung. In dieser Erzählung finden wir aus unserer Sicht viele Merkmale unseres heutigen Gemeindeentwicklungsprozesses wieder. Nicht immer passt es ideal und reibungslos, häufig hakt es und beim Lesen hat sich bei uns auch Widerstand und Widerborstigkeit geregt. Gerade deshalb aber haben wir an der Exodus-Erzählung festgehalten und deren

Abschnitte als Grundstruktur für unseren Pastoralplan gewählt.

Die Gotteserfahrung am Dornbusch
Bestandsaufnahme und Zusage Gottes, dieses uneingeschränkte „Ich bin da“, sind hier zentral: Wo stehen wir? Was macht uns als Pfarrei aus? Welche Erfahrungen und Traditionen bergen wir als Schatz? Was müssen wir im Blick behalten an demographischer Entwicklung, wirtschaftlichen Faktoren und sozialpolitischen Eckdaten?

Die Zeit in der Wüste
Weggeschichten rücken in diesem Kapitel in das Zentrum: Der Prozess, der dem Pastoralplan zu Grunde liegt, begann nicht mit dem Schreibauftrag. Er nahm seinen Anfang bei der Fusion am 1. Adventssonntag 2009. Seitdem ist viel geschehen: Manche Schritte wurden schon gegangen, in Vielem treten wir gefühlt auf der Stelle. Abschiedserfahrungen und das Gefühl, dass Altvertrautes wegbricht und durch die organisatorische Großstruktur nicht aufgefangen werden kann, prägen bei vielen Engagierten den Blick auf die Pfarrei. Umgekehrt gibt es auch kleine Oasen, kleine Sprosse, die wachsen und gehegt werden müssen.

Kundschafter sein – Das gelobte Land
Hier geht es um Visionen, um Leitsätze und Ahnungen von dem, was möglich ist und uns heute zentral scheint. Wir spüren aber auch, dass es Jahre brauchen wird, dorthin zu gelangen. Nicht alle von uns werden dieses Ziel erreichen – und doch brauchen wir sie und ihren Einsatz jetzt und hier. Wir müssen alle mitnehmen auf dem Weg. Das ist die Herausforderung, der wir uns mit Ihnen gemeinsam stellen.

Wie schon am Anfang des Erarbeitungsprozesses sind wir gespannt auf Rückmeldungen und Anregungen, auf das Weiterentwickeln der hier aufgeschriebenen Ideen und die schrittweise Umsetzung hin zu einer zukunftsfähigen, vielleicht sogar – zumindest für uns! – richtungsweisenden Pfarrei mit ihren Gemeinden und Kirchorten.
Wir legen heute den Plan vor. Wir fordern Sie bewusst heraus mit den Darstellungen, Bibellesungen und –deutungen, mit den Konsequenzen und Zielvorstellungen. Der Plan ist nicht fertig. Er ist eine Zwischenstation im Frühjahr 2017. Er muss weitergeschrieben werden – nicht von uns, sondern letztlich von allen Menschen, die in St. Marien, St. Gottfried, St. Ludger und St. Norbert beheimatet und verwurzelt sind. Jetzt und in den nächsten Jahren.

Uns allen wünschen wir Gottes reichen Segen und die Zuversicht, dass er mit uns auf dem Weg ist, immer, zu jeder Zeit. Vielleicht nicht als Wolke oder Feuersäule – aber ER ist da.

Mai 2017

Für die Steuerungsgruppe Pastoralplan – Tobias Kirschbaum

1. Die Gotteserfahrung am Dornbusch

Mose weidete die Schafe und Ziegen seines Schwiegervaters Jitro, des Priesters von Midian. Eines Tages trieb er das Vieh über die Steppe hinaus und kam zum Gottesberg Horeb. Dort erschien ihm der Engel des Herrn in einer Flamme, die aus einem Dornbusch emporschlug. (Ex 3,1-2a)

Die Erzählung vom brennenden Dornbusch hilft, das bisherige eigene Handeln und das der Pfarrgemeinde zu reflektieren: Mose geht „über die Steppe hinaus“ und wird neugierig. Wir gehen über das Bekannte hinaus. Es entsteht ein Bewusstsein für das, was uns geprägt hat.

Wahrnehmungen zur Lebens- und Glaubenssituation der Menschen in der Pfarrgemeinde St. Marien Lünen

Das Leben der Menschen ist geprägt von:

- **Allgemeinen, gesellschaftlichen Faktoren, zum Beispiel:**

- Wachsende soziale Lebensräume und zunehmende Schnelllebigkeit fordern ein hohes Maß an Flexibilität. Das bietet die Möglichkeit, eine Vielfalt von Angeboten wahrzunehmen. Hier kommt es auf die Beweglichkeit und Fähigkeit an, unter den vielen Angeboten auszuwählen und zu entscheiden.

- Das Bevölkerungsbild ist vom demographischen Wandel geprägt. Der Anteil älterer Menschen nimmt zu. Dies führt bei vielen zu Ängsten vor der weiteren Entwicklung: Was wird aus unseren Ortschaften, der Kirche und den uns vertrauten Traditionen?

- Die Menschen suchen nach Orientierung und Sicherheit. Viele fragen sich: Welche christlichen Werte sind es wert, geschützt zu werden und wie kann das gelingen? Wie ist es möglich, eine gesicherte Existenz zu erlangen oder zu erhalten?

- Kommunale Daten

Fläche:	5939 ha
Einwohner:	ca. 85.000
Tendenz fallend:	Der Demographiebericht der Kommune weist für den Zeitraum 2012-2030 einen Verlust von 8,2 % aus (Land NRW 2,7 %).
Durchschnittsalter:	44,6 Jahre (in 2030: 55-57 Jahre)
unter 18-Jährige:	16,5 % (in 2030 14,5 %)
ab 65-Jährig:	21,6 % (in 2030 28,4 %)
ausländische Mitbürger:	ca. 10 %
Einkommensstruktur:	18.781 € / Einwohner (Kreis Unna: 21.691 € / Regierungsbezirk: 23.422 € / NRW: 24.197 €) Vor Ort gibt es, auch im Gebiet der Pfarrgemeinde, eine Durchmischung aller Einkommensstrukturen (von Menschen am Existenzminimum bis hin zu finanziell sehr stark situierten Personen/Haushalte)

- eine Stadt – zwei Bistümer:

Erzbistum Paderborn	Stadtteile südlich der Lippe
Bistum Münster	Stadtteile nördlich der Lippe

- Pfarrgemeinde:

Pfarreimitglieder:	ca. 11.300
Seelsorgeteam:	3 hauptamtliche Priester (1 leitender Pfarrer, 1 Diözesanpriester, 1 Priester der Weltkirche) 2 PastoralreferentInnen im Gemeindedienst (jeweils 100 %)

2 PastoralreferentInnen in der Krankenhausseelsorge

MitarbeiterInnen:
3 Küster
2 Kirchenmusiker
3 Pfarrsekretärinnen
1 Verwaltungsreferentin
1 Verbundleitung

Institutionen:
„Der Laden“ - Sozialmarkt (in Trägerschaft der Gemeindecaritas St. Marien)
3 Kindertagesstätten (Lünen-Mitte, Wethmar und Nordlünen)
St.-Marien-Hospital
Caritasverband Lünen-Selm-Werne e.V.

Sonstiges:
2009 fusioniert aus den jetzigen vier Gemeinden
Fairtrade zertifizierte Kindertagesstätten
eigene Homepage
Facebookpräsenz
Mitgliedschaft in der LIGA (Lüner Initiative gegen globale Armut)
Dreikönigs-Stiftung

- vier Gemeinden – vier Kirchorte – Prägung, Besonderheiten und Stärken:

St. Gottfried (Wethmar)

Einwohner: ca. 4900

Mitglieder: ca. 2300

Institutionen:
Gemeindebüro mit 5 Std. / Woche
2 Grundschulen, davon eine katholisch
1 Kindertagesstätte (mit 2 Gruppen mit Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren)
Gemeindehaus mit eigenem Jugendbereich
Büro eines Pastoralreferenten
Wohnung des Diözesanpriesters

Prägung: eher dörflich; größere Bauernschaften starke Identifikation mit Ortsteil vereinsgeprägt (sowohl gemeindlich als auch im Ortsteil) traditionsverbunden und familiengeprägt in den letzten Jahren vermehrt Zuzug von Familien durch Erschließung von Neubaugebieten lange ökumenische Tradition (Gemeindegebiet deckungsgleich zum evangelischen Seelsorgebereich)

Besonderheiten/ Stärken:
große Zahl ehrenamtlich Engagierter
aktive Jugendarbeit (Jugendgruppe Wethmar)
weltkirchliche Partnerschaft
viele junge Familien ins Gemeindeleben integriert
Dauerunterkunft für Flüchtlinge seitens der Stadt in Planung

St. Ludger (Alstedde)

Einwohner: ca. 6500

Mitglieder: ca. 2300
Institutionen: Gemeindebüro mit 1 Stunde / Woche
1 städtische Grundschule
1 Seniorenhaus (freier Träger)

Prägung: geographisch/baulich getrennt vom übrigen Pfarrgebiet
Expansion in 1950-er Jahren
starke Identifikation mit Ortsteil bei "Alteingesessenen"
Schließung von Kindertagesstätte und Gemeindehaus als sehr schmerzhaft empfunden seit der Fusion Bemühung um Aufbau von Gemeindeleben

Besonderheiten/
Stärken: kleine Gruppe von ehrenamtlich Engagierten, die viel machen möchte und erreicht Erhalt als Kirchort steht mittelfristig fest
Umbau der Kirche mit integriertem Gemeinderaum geplant
(Modellprojekt des Bistums Münster)

St. Marien (Lünen-Mitte)
Einwohner: ca. 9200
Mitglieder: ca. 4000
Institutionen: Zentralbüro mit 21,5 Stunden / Woche
Wohnung des leitenden Pfarrers
Pfarrzentrum mit eigenem Jugendbereich
St.-Marien-Hospital mit eigener Kapelle
Geschäftsstelle des Caritasverbandes Lünen-Selm-Werne e.V.
1 Kindertagesstätte (mit drei Gruppen mit Kindern im Alter von zwei bis sechs Jahren)
1 städtische Grundschule
1 Einrichtung „Begleitetes Wohnen" betreut durch den Caritasverband
Kath. Friedhof

Prägung: 1000 Jahre Geschichte mit vielen Traditionen
„Mutterpfarrei"
Wallfahrtskirche
Pfarrkirche
nördliche Innenstadtlage
Kirchenverbundende Tradition von Vereinen und Verbänden
Gemeindestruktur geprägt durch einen hohen Anteil älterer Menschen, wenige junge Familien
Kirchenbesucher vermehrt auch aus südlichen Stadtteilen
immer weniger Engagierte

Besonderheiten/
Stärken: Präsenz und Inklusion von Menschen mit Behinderung im Gemeindeleben, besonders durch die Gemeinschaft ungewöhnlicher Menschen mit Initiative (GUMMI)
kirchenmusikalische Ausrichtung (Orgelsommer...)
Architektonischer Anziehungspunkt in der Stadt
Neuorientierung in der Programm-

ausrichtung der im Jugendheim bisher ehrenamtlich Engagierten auf junge Erwachsene hin

St. Norbert (Nordlünen)

Einwohner:	ca. 9600
Mitglieder:	ca. 3500
Institutionen:	Gemeindebüro mit 5 Std. / Woche im Norbert-Treff . Norbert-Treff . mit eigenem Jugendbereich 1 Kindertagesstätte (mit drei Gruppen mit Kindern im Alter von null bis sechs Jahren) 1 kath. Grundschule 1 Schulzentrum (Gymnasium & Realschule) 1 Einrichtung „Begleitetes Wohnen“ betreut durch den Caritasverband 1 Altenzentrum des Caritasverbandes 1 Kath. Öffentliche Bücherei im Norbert-Treff .
Prägung:	lange ökumenische Tradition mit gemeinsamer Nutzung der Kirche befreiungs- und kirchenpolitische sowie liberale Ideen des 2. Vatikanischen Konzils vermehrt umgesetzt und vorhanden in der Vergangenheit durch viele Baugebiete gewachsener Stadtteil, folglich geringere Identifikation mit Ortsteil viele finanziell sehr gut situierte, aber auch finanziell benachteiligte Haushalte (teils versteckter)
Besonderheiten/ Stärken:	Architektur als „Zeltkirche“ lässt gute Nutzung als Konzert- und Ausstellungsraum zu und auch für andere Formen der Liturgie kirchenmusikalisch weniger traditionell ausgerichtet innovationsoffene und -aktive Gemeindemitglieder Norbert-Treff . im modernen Baustil weltkirchliche Partnerschaft Dauerunterkunft für Flüchtlinge s seitens der Stadt geplant

Er schaute hin: Da brannte der Dornbusch und verbrannte doch nicht. Mose sagte: Ich will dorthin gehen und mir die außergewöhnliche Erscheinung ansehen. Warum verbrennt denn der Dornbusch nicht? Als der Herr sah, dass Mose näher kam, um sich das anzusehen, rief Gott ihm aus dem Dornbusch zu: Mose, Mose! Er antwortete: Hier bin ich. Der Herr sagte: Komm nicht näher heran! Leg deine Schuhe ab; denn der Ort, wo du stehst, ist heiliger Boden. Dann fuhr er fort: Ich bin der Gott deines Vaters, der Gott Abrahams, der Gott Isaaks und der Gott Jakobs. Da verhüllte Mose sein Gesicht; denn er fürchtete sich, Gott anzuschauen. (Ex 3,2b-6)

Warum verbrennt der „Dornbusch“ nicht? Er ist ein Zeichen der Liebe Gottes, denn alles Materielle verbrennt, wenn es brennt, aber die Liebe Gottes bleibt. Welches Liebeszeichen entdecken wir? Wo spüren wir „heiligen Boden“, wo Er uns etwas sagen will? Ist da eine Botschaft, auf die

wir hören dürfen? Wir folgen unserer Sehnsucht, dieser Handschrift Gottes in uns. Seine Liebe führt uns an den heiligen Ort, wo er auf uns wartet. Dort sind wir aufmerksam im Angesicht Gottes, der sich zeigt und zugleich doch jedem Zugriff entzieht.

Im Prozess der Erstellung dieses Pastoralplanes ergaben sich aus den Rückmeldungen von Pfarreimitgliedern verschiedene Fragestellungen. Aus diesen Ergebnissen schließen wir, dass das kirchliche Leben und der Glauben der Menschen in St. Marien von folgenden Faktoren geprägt sind:

- Gesellschaftliche und kirchliche Umbrüche verursachen Unsicherheit, Angst und Trauer, aber auch Gleichgültigkeit und Desinteresse.

- Aus den Umbrüchen erwächst eine Suche nach Orientierung: Identitäts- und Sinnfragen brechen auf.

- Viele Christen erleben in den Veränderungen der letzten Jahrzehnte ein höheres Maß an persönlicher Freiheit und bewerten sie grundsätzlich positiv.

- Viele religiöse Selbstverständlichkeiten bestehen nicht mehr in der Form, wie wir sie kennengelernt haben.

- Wer heute Mitglied der Kirche ist und zu seinem Glauben steht, tut dies in der Regel aus innerer Überzeugung.

- Es gibt in den Gemeinden nach wie vor sehr engagierte Kreise, denen Gemeindeleben wichtig ist. Sie erleben dort vor allem Gemeinschaft und Beziehung. Die Gemeinde ist nach wie vor ein wichtiger Ort ihrer Gottesbeziehung. Zugleich verändert sich das Bindungsverhalten. Gottesdienste werden als ein Angebot unter vielen wahrgenommen und angenommen, so wie es gerade passt.

- Oft herrscht eine gewisse Sprachlosigkeit: Traditionelle religiöse Begriffe werden nicht mehr verstanden, viele finden sich und ihre Lebensthemen in Gottesdiensten und im traditionellen Gemeindeleben nicht wieder und ziehen sich enttäuscht zurück.

- Trotzdem werden den Traditionen weiterhin von Gemeindemitgliedern gepflegt und eingefordert.

- Immer weniger Menschen in den Gemeinden versuchen „einen Betrieb“ (auch in traditionellen Formen) aufrecht zu erhalten, der außerhalb der Gemeinde seine Plausibilität zunehmend verliert.

- Biographische Lebenswenden und besondere Ereignisse wollen kirchlich/liturgisch begleitet sein.

- Für viele Menschen ist die Familie nach wie vor ein „heiliger“ Ort. Gelingende Beziehungen, gemeinsame Aktivitäten, „Qualitätszeit“ mit Familie und Freunden, Ruhe, Entspannung, Auszeiten, Erholung sind vielleicht wichtiger denn je.

- Menschen wünschen sich eine stete Präsenz aller Seelsorger, vor allem des leitenden Pfarrers, was aufgrund der größeren Pfarreistrukturen und den damit bedingten Aufgaben nicht zu leisten ist.

- Konkrete Erfahrungen werden immer wichtiger: Das Leben miteinander teilen, Gemeinschaft erleben – offene Angebote, die neugierig machen, die den Glauben „schmackhaft“ und als für jeden persönlich lebensrelevant erfahrbar machen.

- Komm-her-Struktur in vielen Angeboten: Menschen sollen zu angebotenen Veranstaltungen kommen. Es wird aber auch gespürt, dass das Leben der Menschen sich häufig an anderen Orten abspielt: in Sportvereinen, in den Schulen, in den KiTas.

Der Herr sprach: Ich habe das Elend meines Volkes in Ägypten gesehen und ihre laute Klage über ihre Antreiber habe ich gehört. Ich kenne ihr Leid. Ich bin herabgestiegen, um sie der Hand der Ägypter zu entreißen und aus jenem Land hinaufzuführen in ein schönes, weites Land, in ein Land, in dem Milch und Honig fließen, in das Gebiet der Kanaaniter, Hetiter, Amoriter, Perisiter, Hiwiter und Jebusiter. Jetzt ist die laute Klage der Israeliten zu mir gedrungen und ich habe auch gesehen, wie die Ägypter sie unterdrücken. Und jetzt geh! Ich sende dich zum Pharao. Führe mein Volk, die Israeliten, aus Ägypten heraus! Mose antwortete Gott: Wer bin ich, dass ich zum Pharao gehen und die Israeliten aus Ägypten herausführen könnte? Gott aber sagte: Ich bin mit dir; ich habe dich gesandt und als Zeichen dafür soll dir dienen: Wenn du das Volk aus Ägypten herausgeführt hast, werdet ihr Gott an diesem Berg verehren. Da sagte Mose zu Gott: Gut, ich werde also zu den Israeliten kommen und ihnen sagen: Der Gott eurer Väter hat mich zu euch gesandt. Da werden sie mich fragen: Wie heißt er? Was soll ich ihnen darauf sagen? Da antwortete Gott dem Mose: Ich bin der «Ich-bin-da». Und er fuhr fort: So sollst du zu den Israeliten sagen: Der «Ich-bin-da» hat mich zu euch gesandt. (Ex 3,7-14)

Gott will sein Volk aus der Knechtschaft befreien und in ein neues Land führen. Gott hat eine Vision für sein Volk, eine Idee. Er animiert zum Ausbruch aus den bestehenden Verhältnissen, zu einem Aufbruch ins gelobte Land. Diese Botschaft will zuerst niemand hören, denn das Volk ist „verzagt“. Als Ermutigung steht zu Beginn die Zusage: „Ich bin der Ich-bin-da“. Hier am brennenden Dornbusch zeigt sich Gott ganz anders als man zuvor vermutete. Die Zusage „Ich bin da“ ließ Mose seine Bestimmung annehmen. Auch uns gilt dieser Zuspruch, der zugleich auch Anspruch ist: wenn Gott für uns da ist, dann müssen wir auch für andere da sein, insbesondere dort, wo Menschen leiden, wo sie arm oder krank sind, oder wo sie aus dem Raster der Gesellschaft fallen.

Einige Leitfragen können zum tieferen Nachdenken über unsere Situation anregen:

- Welches Land lassen wir hinter uns?
- Wo spüren wir Gottes Ruf aufzubrechen?
- Wo erfahren wir Seine Zusage „Ich bin da“ konkret?
- Kann die Zusage Gottes eine Ermutigung für unseren Aufbruch in die Zukunft, ins gelobte Land sein?

Der Glaube an einen Gott, der für uns Menschen da ist, gipfelt im Neuen Testament in der Menschwerdung Jesu Christi. Gott, der sich offenbart hat als der „Ich bin da“, wird konkret, einer von uns – ein Mensch. Jesus Christus ist der Weg Gottes zu uns Menschen und unser Weg zu Gott. In diesem Vertrauen und unter diesem Anspruch haben sich die vier zuvor eigenständigen Pfarrgemeinden auf den Weg gemacht, haben die Fusion zu einer Pfarrei vollzogen und sind nun gemeinsam auf dem Weg. Welche Etappen wir dabei zurückgelegt haben und wo es auch schwierig war, beschreiben wir im folgenden Kapitel.

2. Die Zeit in der Wüste

Aufbruch – unterwegs – in der Wüst Im Folgenden verstehen wir unseren gemeinsamen Weg in Anlehnung an den Weg des Volkes Israel durch die Wüste. Der Text bietet dabei bewusst keine systematische Analyse. Vielmehr stehen hier unterschiedliche, subjektive, teils eher analytische, teils eher meditative Perspektiven nebeneinander. Vielleicht helfen sie dabei, die gegenwärtige Umbruchssituation anzunehmen, zu deuten, und darin mutige Schritte in die Zukunft zu gehen.

Die Wüste ist groß und weit.
Soweit ich sehen kann – nur Sand, nichts als Sand.
Es ist heiß. Die Sonne brennt vom Himmel. Sie scheint auf meine Haut, scheint meine Haut zu verbrennen.
Der Himmel ist wolkenlos.
Die Hitze lähmt mich.Ich habe Durst.
Mein Mund ist ausgetrocknet, die Lippen spröde und gerissen. Ich brauche Wasser, sehne mich nach Wasser.
Aber vor mir – nur Sand.
Sand und Stille und Einsamkeit.
Das Gehen, das Vorwärtskommen im Sand ist anstrengend, beschwerlich, fast schon unmöglich.
Vor mir treibt der Wind den Sand hoch. Er türmt sich zu Hügeln auf.
Sandkörner fliegen in mein Gesicht, in meinen Mund, in meine Augen.
Nur Sand und Sonne und ich.
In dieser Einsamkeit nehme ich mich wahr. Ich spüre mich, kann mich auf das Wesentliche besinnen.
Und da ist noch etwas, ganz tief in mir.
Ich spüre meine eigene Mitte, meine Verwurzelung, meine Nähe zu Gott.
Ich erkenne meine Aufgabe.
Das gibt mir Kraft.
Kraft weiterzugehen und darauf zu vertrauen, dass mich Gott nicht allein lässt.

Mose ließ Israel vom roten Meer aufbrechen und sie zogen zur Wüste Schur weiter. Drei Tage waren sie in der Wüste unterwegs und fanden kein Wasser. (Ex 15.22) Dann kamen sie nach Elim. Dort gab es zwölf Quellen und siebzig Palmen; dort am Wasser schlugen sie ihr Lager auf. Die ganze Gemeinde der Israeliten brach von Elim auf und kam in die Wüste Sin, die zwischen Elim und dem Sinai liegt. Es war der fünfzehnte Tag des zweiten Monats nach ihrem Auszug aus Ägypten. Die Gemeinde der Israeliten murrte in der Wüste gegen Mose und Aaron. (Ex 15.27 – 16.2)

Mose führt sein Volk viele Jahre durch die Wüste. Es ist der Weg aus der Gefangenschaft, der Qual und der Demütigung. Es ist ein mutiger Entschluss, diesen Weg zu gehen. Denn es ist auch ein mühseliger Weg, eine Durststrecke, die viel Durchhaltevermögen und Gottvertrauen abverlangt.
Beim Erstellen des Pastoralplanes erleben wir uns als Pfarrei Sankt Marien zurzeit auf dem Weg durch die Wüste. Unser Aufbruch, unser gemeinsames Unterwegssein begann vor vielen Jahren. Offiziell wurde unser Weg dann am ersten Adventssonntag 2009 mit der Fusion der vier Gemeinden St. Gottfried, St. Ludger, St. Marien und St. Norbert. Auch wir kennen den mühseligen Weg und die Durststrecken. Unser mutiger Entschluss kommt oft genug ins Wanken. Wenn etwas nicht gelingt oder der Erfolg ausbleibt, wissen wir auch gleich, wer daran Schuld hat. Meist ist es das System, die Hauptamtlichen, das Bistum und manchmal sogar auch Gott. Wir alle kennen das Murren, auch unser eigenes Murren nur zu gut. Wie oft schauen wir auf die sogenannten guten alten Zeiten zurück und

verharren in der Vergangenheit?
Unser gesellschaftliches Zusammenleben ist in einem ständigen Veränderungsprozess. Die Arbeitswelt, das System Familie und die Freizeitgestaltung der Menschen haben neue oder andere Schwerpunkte. Auch der gelebte Glaube und die christliche Gemeinschaft in der Kirche sind einem steten Wandel unterlegen. Dies nehmen wir als Pfarrei wahr und reagieren darauf.
Wir sehen unseren Weg als Chance für eine gute Zukunft für unsere Pfarrei St. Marien.
Gehen wir diesen Weg gemeinsam im Vertrauen darauf, dass Gott uns auf diesem Weg begleitet und uns gibt, was wir brauchen.

Gott in seiner Vielfalt erfahren – und sie erfahrbar machen
Der HERR zog vor ihnen her, bei Tag in einer Wolkensäule, um ihnen den Weg zu zeigen, bei Nacht in einer Feuersäule, um ihnen zu leuchten. So konnten sie Tag und Nacht unterwegs sein. Die Wolkensäule wich bei Tag nicht von der Spitze des Volkes und die Feuersäule nicht bei Nacht. (Ex 13, 20 – 22)

Am dritten Tag, im Morgengrauen, begann es zu donnern und zu blitzen. Schwere Wolken lagen über dem Berg und gewaltiger Hörnerschall erklang. Das ganze Volk im Lager begann zu zittern. Mose führte das Volk aus dem Lager hinaus Gott entgegen. Unten am Berg blieben sie stehen. Der ganze Sinai war in Rauch gehüllt, denn der HERR war im Feuer auf ihn herabgestiegen. Der Rauch stieg vom Berg auf wie Rauch aus einem Schmelzofen. Der ganze Berg bebte gewaltig und der Hörnerschall wurde immer lauter. Mose redete und Gott antwortete ihm mit verstehbarer Stimme.
Dann sprach Gott alle diese Worte: Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus dem Land Ägypten geführt hat, aus dem Sklavenhaus. Du sollst neben mir keine anderen Götter haben.
(Ex, 19, 16 - 19, Ex, 20, 1 – 3)

Machtvolle, furchteinflößende Gewalten aus dem tiefsten Inneren der Schöpfung. Naturgewalten in rohster Form: Feuer und Sturm, Blitz und Donner, ungezähmte Energie, die es vermag, alles in Tod und Verderben zu reißen – und genau dazu ist dieser Gott auch bereit: um sein Volk zu befreien und es zu schützen. Zugleich fordert er seinen Respekt wieder und wieder ein und verbindet ihn mit seiner unverrückbaren, zentralen Aussage: Ich bin da. So berichten es die Schreiber vom Anfang des Auszuges und von der Ankunft am Gottesberg Sinai.
Dazwischen liegen andere Bilder: Gott, der Wasser für das dürstende Volk spendet, und Nahrung denen, die hungern. Der wieder und wieder das Überlebensnotwendige bereitstellt – und doch zugleich auch Gehorsam und Glauben, Nachfolge und Konsequenz einfordert.
Erst am Berg beginnt sich das Bild zu wandeln: Gott offenbart sich seinem Volk. Ohne Seine Herrlichkeit zu schmälern, lädt ER ein zu Mahl und Trank. ER ist ganz da bei seinem Volk – und bleibt doch der ganz Andere. Nah und fern zugleich. Leiser, zarter, nicht minder unmittelbar und direkt.
Diese Bibelstellen in den Pastoralplan aufzunehmen, ist eine Herausforderung für uns alle – werfen diese Textpassagen uns doch ungebremst auf unsere ureigensten, innersten Gotteserfahrungen zurück. Aus unserer heutigen Sicht schlucken wir manches Mal beim Lesen der alten Texte, spüren Widerspruch in uns aufkeimen: Das Gewaltige, Furchteinflößende, ja Brutale ist uns fremd geworden. Begriffe wie Gehorsam, Unterwerfung, das Beachten klar gezogener Grenzen, bei deren Überschreitung mit Tod gedroht wird, scheinen nicht mehr in unsere Zeit zu passen. Das Zarte, Liebevolle, Gastgebende aber ist uns dagegen nahe und vertraut.
Die Bibel konfrontiert uns mit verschiedensten, fast gegensätzlich erscheinenden Gottesbildern. Diese Vielfalt der Bilder und Erfahrungen gilt es zusammenzudenken: Wir können nicht einfach Unliebsames oder Unbequemes übergehen. Stattdessen sollten wir uns diesen Herausforderungen stellen und die alten Texte für unsere Zeit neu lesen. Wir fragen uns ernsthaft, wie wir die eindringliche und für die Adressaten der damaligen Zeit sofort eingängige Bildersprache der Schreiber so übersetzen können, dass sie sich auch für Menschen unserer Zeit erschließen – und dabei nichts von ihrer ursprünglichen Eindringlichkeit

und Intensität verlieren.

Wichtige Fragen sind für uns:

- Welches Bild Gottes verkündigen wir eigentlich? Was ist der Kern, das Unverrückbare, die Essenz?
- Welches Bild Gottes leben wir in unseren Alltagen? Was prägt uns am Sabbat, am Sonntag – aber gerade auch unter der Woche?
- Was können andere, die nicht aktiv in unser Gemeindeleben eingebunden sind, denen Glaube vielleicht sogar fremd ist, wahrnehmen von unseren Glaubensüberzeugungen?
- Lebt in uns noch etwas vom unmittelbaren Erleben und der tiefen Ehrfurcht vor der Unfassbarkeit Gottes, die die Isareliten am Fuße des Gottesberges erfasst hatten?
- Gönnen wir uns die Zeit und die ehrliche Auseinandersetzung, die es braucht, um diese jahrtausendealten Gotteserfahrungen wieder zu unseren zu machen? Oder verlassen wir uns allzu schnell auf die Traditionen, die uns von Kindesbeinen an vertraut sind?
- Sind die Antworten, die wir in unserer Pfarrei, unseren Gemeinden, unseren individuellen Lebensentwürfen gefunden haben, noch stimmig?
- Passen die Konzeptionen, die Glaubenstraditionen, die Veranstaltungen auf Pfarrei- und Gemeindeebene noch? Brauchen wir einen behutsamen Wandel voll Wertschätzung und Dankbarkeit für die langen Jahre menschlicher Erfahrungen, die sich hier widerspiegeln? Oder ist ein radikaler Schnitt doch ehrlicher?
- Stellen wir uns der Herausforderung, uns selbst – und einander – unseres gemeinsamen Glaubenskerns zu vergewissern und zugleich die vielen verschiedenen Prägungen und Charismen in jedem und jeder Einzelnen zu erkennen, anzunehmen und wertzuschätzen?

Nachbemerkung: Wer weiterlesen mag und sich auf eigene Spurensuche in der Bibel begeben mag – vgl. z.B. Ex 16, 10 – 12, Ex 17, 5 – 7, Ex 24, 9 – 11, Ex 24, 17 – 18, Ex 34, 4 – 7.

Scheinlösungen

Als das Volk sah, dass Mose zögerte vom Berg herabzukommen, rottete sich das Volk um Aaron zusammen und verlangte von ihm: „Auf, mache uns einen Gott, der vor uns herzieht! Denn wir wissen nicht, was aus diesem Mose geworden ist, aus dem Mann, der uns aus Ägypten herausgeführt hat.“ Da sprach Aaron zu ihnen: „Nehmt die goldenen Ringe, die eure Frauen, eure Söhne und eure Töchter an den Ohren tragen, weg und bringt sie zu mir!“ Das ganze Volk nahm die goldenen Ringe, die sie an ihren Ohren trugen, ab und brachte sie zu Aaron. Er nahm sie aus ihren Händen entgegen, schmolz sie in einer Form ein und goss daraus ein goldenes Kalb. Da riefen sie: „Das ist dein Gott, Israel, der dich aus Ägypten herausgeführt hat!“ Als Aaron dies sah, baute er vor ihm einen Altar, und Aaron rief aus und sagte: „Morgen ist ein Fest für Jahwe!“ Am anderen Morgen standen sie früh auf, opferten Brandopfer und brachten Gemeinschaftsopfer dar. Und das Volk ließ sich nieder um zu essen und zu trinken; dann erhoben sie sich, um sich zu belustigen. (Ex 32, 1-6)

Wie schnell verlieren auch wir unser Vertrauen auf Gott. Wir sind in Hochstimmung, weil ein Gemeindefest zu unserer vollen Zufriedenheit verlaufen ist oder weil wir jemanden für die Mitarbeit gewinnen konnten. Läuft aber etwas nicht wie geplant, verlieren wir oft den Mut, fühlen uns von Gott verlassen oder zweifeln gar an seiner Existenz. Oft erliegen wir dann der Gefahr, uns neue „Sicherheiten“ zu suchen, nach denen wir unser Leben ausrichten. Sie werden dann unsere neuen „Götter“, denen wir hinterherlaufen.
Jahwe hat sein Volk aus der Knechtschaft Ägyptens in die Freiheit geführt, in die Wüste, wo es zu sich selbst und zu Gott finden kann, wo es sich in schwierigem Gelände bewähren kann und immer wieder Gottes Hilfe erfahren hat, wo ER ihm die Zehn Gebote als Wegweiser für ein gottgefälliges Leben geschenkt und mit ihm einen ewigen Bund geschlossen hat. Aber zur selben Zeit, als Mose von Gott auf dem Sinai die

Gesetzestafeln erhält, ist dieses Volk auf Abwege geraten. Es vertraut nicht mehr auf Jahwe, sondern nur noch auf sein eigenes, handgemachtes Werk, das Goldene Kalb. Es hat den Bund mit dem lebendigen Gott gebrochen. Oft sind die Menschen, die uns als Vorbilder angepriesen werden, nicht besser als viele von uns. Geld, Gewinn, Reichtum, Konsum, Wachstum, Ansehen, Macht usw. sind auch ihre Götzen, und bereitwillig arbeiten sie daran mit, daraus die Goldenen Kälber der heutigen Zeit zu gießen, von denen sich viele blenden und in die Irre führen lassen, weil sie sich von ihnen dauerhaftes Glück und Sicherheit erhoffen, dabei aber Gott und ihre Mitmenschen aus den Augen verlieren.

Was wir in unserer Gesellschaft erleben, das finden wir zum Teil in ähnlicher Form in der Pfarrei vor: Suchen wir zu sehr vermeintliche, von Menschen gemachte Sicherheit in finanzieller Absicherung unserer Pfarrei, gutem kirchlichen Service, einem geschlossenen Kreis von Christen usw., statt darauf zu achten, was Gott uns jeden Tag wieder neu zu sagen hat, welche Wegweisungen er uns gibt durch die Menschen und Ereignisse, die uns begegnen, durch die Eindrücke und Ideen, die er uns schenkt?

Zitate aus der Zeltaktion 2015:

„Abschaffung des Friedensgrußes – Hygiene – Keinen Händedruck in der Kirche“

„Durch Mitwirkung von Laien bei der Eucharistiefeier geht immer mehr die Ehrfurcht vor dieser heiligen Handlung verloren.“

„Sonntags eine Predigt von einem Geistlichen und nicht ersatzweise die Ansprache eines Laien“)

Aaron baut dem selbstgefertigten Götzen aus Gold einen Altar. Die Israeliten opfern dem Goldenen Kalb von dem, was für sie wichtig ist, was sie zum Leben brauchen. Und sie sind früh auf den Beinen, als könnten sie es gar nicht erwarten oder als könnten sie zu spät kommen. „*…dann erhoben sie sich, um sich zu belustigen.*“ Stürzt das Volk sich ins Vergnügen, um seine Angst zu verdrängen?
Was opfern wir unseren „Goldenen Kälbern“ nicht alles: Zeit, Gesundheit, gute zwischenmenschliche Beziehungen… In unserer schnelllebigen Zeit sind wir oft Stress und Termindruck ausgesetzt. Werbung versucht uns ständig einzureden, wir könnten etwas verpassen, zu spät kommen. Sich ins Vergnügen zu stürzen scheint für viele Menschen in unserer Gesellschaft das Allheilmittel zu sein um die Sorgen und Ängste ihres Lebens zu verdrängen.
Wir sind aufgerufen, in unserer Pfarrei nach wirklich tragfähigen Lösungen zu suchen: Gemeinde wirklich zu leben; eine Antenne zu haben für die Fragen, Sorgen, Ängste und Freuden der Menschen innerhalb und außerhalb unserer Gemeinde; uns Zeit für sie zu nehmen; mit Rat und Tat zu helfen; uns genug Zeit zu nehmen für uns selbst; Ruhe und Geborgenheit zu finden im Gebet, in der Meditation, im Gottesdienst, um etwas davon an unsere Mitmenschen weitergeben zu können; in unserem Leben ein wenig von dem Glauben, der Hoffnung und der Freude auszustrahlen, die wir haben.

Kraftquellen auf dem Weg

Der Herr sprach zu Mose: Ich habe das Murren der Israeliten gehört. Sag ihnen: Am Abend werdet ihr Fleisch zu essen haben, am Morgen werdet ihr satt sein von Brot und ihr werdet erkennen, dass ich der Herr, euer Gott, bin. Am Abend kamen die Wachteln und bedeckten das Lager. Am Morgen lag eine Schicht von Tau rings um das Lager. Als sich die Tauschicht gehoben hatte, lag auf dem Wüstenboden etwas Feines, Knuspriges, fein wie Reif, auf der Erde. Als das die Israeliten sahen, sagten sie zueinander: Was ist das? Denn sie wussten nicht, was es war. Da sagte Mose zu ihnen: Das ist das Brot, das der Herr euch zu essen gibt. …

Doch sie hörten nicht auf Mose, sondern einige ließen etwas bis zum Morgen übrig. Aber es wurde wurmig und stank. Da geriet Mose in Zorn über sie. Sie sammelten es Morgen für Morgen, jeder so viel, wie er zum Essen brauchte. Sobald die Sonnenhitze einsetzte, zerging es. Am sechsten Tag sammelten sie die doppelte Menge Brot, zwei Gomer für jeden. Da kamen alle Sippenhäupter der Gemeinde und berichteten es Mose. Er sagte zu ihnen: Es ist so, wie der Herr gesagt hat: Morgen ist Feiertag, heiliger Sabbat zur Ehre des Herrn. Backt, was ihr backen wollt, und kocht, was ihr kochen wollt, den Rest bewahrt bis morgen früh auf! Sie bewahrten es also bis zum Morgen auf, wie es Mose angeordnet hatte, und es faulte nicht, noch wurde es madig. (Ex 16,11-24)

Es ist erst wenige Wochen her, dass die Israeliten als Sklaven in Ägypten gelebt hatten. Jetzt sind sie frei und machen sich auf den Weg in das von Gott versprochene Land. Vor ihnen ein Ziel, eine Hoffnung, mit ihnen eine Verheißung, eine Vision. Schnell war jedoch die Euphorie der wunderbaren Wegführung und der geschenkten Freiheit verflogen angesichts der Strapazen der Reise, unwegsames Gelände, lebensfeindlicher Raum, Ungewissheit, Hunger, Umwege machen ungeduldig und unzufrieden. Und Liebe geht bekanntlich auch durch den Magen. Die Liebesbeziehung zu Gott wird auf die Probe gestellt.

Ja, wie schnell geht so was: Plötzlich sind die guten Erfahrungen mit Gott verschwommen. Da ist Schwung nach einer gelungenen gemeinsamen Aktion aller vier Gemeinden, einem Gottesdienst, bei einem Gespräch und guter Gemeinschaft. Da gab es Bekehrung und Taufe und im Pfarreileben tolle Höhepunkte. Und dann kehrt ganz schnell der Alltag wieder ein mit seinen Anforderungen und Ängsten und Problemen und ungewissen Momenten.

Zitate aus der Zeltaktion 2015:

„Wechsel der Priester in alle Gemeinden finde ich gut“

„Osterprogramm in St. Norbert ist sehr gut“

„Kirchenmusik: Danke für das tolle Angebot“

„Danke für die Gebetsgruppe, danke für die Gottesdienste hier im Haus (Altenzentrum)“

„Gut ist Gemeinschaft“

„Engagement bei „Der Laden“ ist toll“

„Erstkommunionvorbereitung ist toll“

„Angebote „unterm Kirchturm“ St. Gottfried sind hervorragend“

„Freude und Stolz in der Kirche Gemeinschaft zu erleben (Gottesdienst oder bei anderen Begegnungen)“

Gott entgegnet auf das Maulen des Volkes nicht mit Vorwürfen oder gar mit Strafgericht. Er nimmt die Bedürfnisse der Menschen schon sehr ernst. Mit dem Feinkörnigen, das die Israeliten am Morgen fanden und mit den Wachteln versorgte Gott das Volk. Es erfuhr, dass Gottes Hilfe zur rechten Zeit kommt und wurde so „sehend“ für Gottes Gegenwart. Gott lässt sein Volk nicht fallen.

Wir als Pfarrei stellen uns den Herausforderungen und überlegen, wie wir

mit den vorfindlichen Bedingungen umgehen und vor allem, wie wir als Christen zu Gott, zu Jesus Christus und der Leitung durch den Heiligen Geistes stehen. Das Manna damals sollte den Hunger stillen und gleichzeitig den Glauben und den Gehorsam stärken. Täglich sollten die Israeliten das Manna für den jeweiligen Tag einsammeln. Tägliches Vertrauen auf Gott. Täglich mit Gott Gemeinschaft haben.
Wegzehrung erleben wir heute, wenn wir zu Gott beten, wenn wir Fürbitte halten, wenn wir das gelesene oder gehörte Wort der Bibel als Wort Gottes vernehmen. Wegzehrung ist auch der Austausch mit anderen Christen. Wegzehrung ist die Feier der Eucharistie und das Zusprechen des Segens Gottes. Wegzehrung ist der Sabbat (für uns der Sonntag). Am siebten Tag der Woche wird nicht gesammelt. Wir können durchatmen, innehalten, ruhen. Gott sorgt für den Leib und die Seele.
Einige Israeliten sammelten mehr als die eine Tagesration, weil sie Gott nicht trauten. So wurde es von Würmern befallen und damit nutzlos. „So viel du brauchst!“ – so die Anweisung. Wieviel brauche ich eigentlich? Haben wir eine Ahnung, wie viel wir brauchen? Haben wir ein Maß für das Nötige? Haben wir überhaupt ein Maß? Eine Grenze ist nicht genannt. Es bleibt mir überlassen. Was, wenn es doch noch anders, noch besser sein könnte? Was ist mein Bedarf? Und folglich die Frage: Was schleppe ich dann vielleicht mit mir herum, was ich nicht brauche, was mich nur beschwert und dann doch letztlich vergammelt? Was ist unser Bedarf als Pfarrei? Was macht keinen Sinn? Was funktioniert nicht mehr so richtig, auch wenn es sich sogar jahrelang bewährt hat und uns lieb geworden ist? Sollten wir uns konzentrieren auf ein bestimmtes Anliegen? Was steht in unseren Kräften und Möglichkeiten? Oder dann auch: Welche Ressourcen sind vergessen worden und sollten neu „abgestaubt“ und genutzt werden? Gebrauche und nutze ich das, was ich empfange?
Nimm, was Gott dir gibt für jeden Tag. Der nächste Augenblick zu Gott ist gefragt und dann auch der nächste Schritt, die nächste Aufgabe. Und dann: Freue dich an dem, was aufgeht, vielleicht erst morgen oder übermorgen. Klingt einfach, fast ein bisschen zu unspektakulär: Das wenige tun, von der Hand in den Mund leben, glauben, dass Gott auch am nächsten Tag wieder gibt? – ein Unsicherheitsfaktor. Wie liest z.B. jemand diesen Text heute, der wirklich wie die Israeliten seit Tagen nichts zu essen gefunden hat? Wie hört jemand diesen Text, der durch seinen christlichen Glauben in Angst und mit Ungerechtigkeit leben muss? Wir haben da keine befriedigende Antwort. Unsere Aufgabe ist die Fürbitte, aber auch praktische, helfende Verantwortung.
Wir ziehen nun nicht wie das Volk Israel im Wortsinn jahrzehntelang durch die Wüste. Doch vielleicht ist diese Übertragung erlaubt: Wir kennen auch Zeiten des Mangels und der Trostlosigkeit, werden immer in gewissen Begrenzungen leben müssen. Und doch fällt biblisch gesehen auf, dass immer wieder gerade die Wüste der Ort der Gotteserfahrung war. Wüste ist nicht gottverlassen. Das Volk Israel entdeckt inmitten der Wüste neue Lebenswerte, entdeckt veränderte Perspektiven und Sichtweisen. Die Wüste kann zu einer Zeit werden, in der wir uns selbst kennenlernen, in der wir neue Facetten an uns selbst erkennen, in der wir reflektieren über Entscheidungen und Weichenstellungen, über verpasste Chancen oder durchkreuzte Pläne, über Bewahrung oder Schuld.
Es kann eine Zeit sein, in der wir lernen, von dem Brot zu leben, das Gott uns schenkt, von Seinen Zusagen.
Es ist oft das Einfache – in unterschiedlichster Gestalt, das Kraft gibt, durch Wüstenzeiten zu gehen, ohne bitter zu werden oder zu verzweifeln. All das ist wie dieses Brot vom Himmel. Man kann es nicht im Voraus sammeln und speichern. Gott – erfahrbar eben auch durch „Was-ist-das-Erlebnisse“. Was soll das? Wollten wir hier hin? Machte das Sinn?
Der mitgehende Gott hält uns jeden Tag neu Gaben und Kräfte für Leib und Seele bereit, die wir benötigen, um weiterzugehen. Lasst uns wachsam sein für diese Wegzehrung, für Gottes Möglichkeiten.

Provisorisch Kirche sein – innerlich frei werden

Sie sammelten das Manna Morgen für Morgen, jeder so viel, wie er zum Essen brauchte. Sobald die Sonnenhitze einsetzte, zerging es. (Ex 16,21)
Die ganze Gemeinde der Israeliten zog von der Wüste Sin weiter, von einem Rastplatz zum andern, wie es der Herr jeweils bestimmte. (Ex 17,1)

Die Wohnstätte (das Heiligtum) sollst du aus zehn Zelttüchern herstellen; aus gezwirntem Byssus, violettem und rotem Purpur und Karmesin mit Kerubim sollst du sie machen, wie es ein Kunstweber macht. (Ex 26,1)

Das Volk Israel zieht durch die Wüste, von einem Lagerplatz zum nächsten. Der biblische Text erzählt uns von einem Volk im ständigen Aufbruch. Über 40 Jahre hat das Volk keine feste Bleibe. Aus dieser Situation ergibt sich eine bestimmte Lebensweise und Geisteshaltung: so war zum Beispiel selbst das Heiligtum nur aus Brettern und Zeltstoff gebaut, um es bei jedem neuen Aufbruch schnell ab- und an anderer Stelle wieder aufbauen zu können. Das Manna wurde stets nur für einen Tag gesammelt, „jeder so viel, wie er zum Essen brauchte" – keine Rede von Vorräten, die Sicherheit gegeben hätten; kein schweres Gepäck, das am Weiterziehen gehindert hätte. Stattdessen: ein ziemlich „prekäres", unsicheres Leben im ständigen Aufbruch.
Keine Frage, es gibt auch Momente, in denen das Volk Sicherheiten sucht und etwas Bleibendes schaffen will, zum Beispiel mit den Steintafeln (Ex 24) für die zehn Gebote oder mit einem Krug voll Manna, der zur Erinnerung der Nachwelt erhalten werden soll… Aber insgesamt sehen wir hier ein Volk in ständiger Bewegung, im Aufbruch, auf der Suche. Ein Volk, das sich immer wieder auf neue Situationen einstellen muss, das bei aller Sehnsucht nach dem Beständigen doch immer aus dem Vorläufigen lebt. In der Freiheit von scheinbaren Sicherheiten kann sich das Volk für die Begegnung mit Gott öffnen.
Können wir daraus eine Haltung auch für uns heute herleiten? Was lernen wir aus diesem Weg Israels? Wir schlagen eine Haltung vor, „provisorisch" Kirche zu sein:

- Wir üben uns in einer Haltung des Provisorischen, des Nicht-Etablierten, des Ausprobierens, des Abenteuerlichen, des Werdens. Dadurch werden wir frei und offen für das Wirken Gottes auf unserem Weg.
- Unsere Gruppen, Gremien, Verbände und Veranstaltungen sind nicht unbedingt auf Ewigkeit hin angelegt, sondern bedürfen immer wieder der Anpassung bzw. Korrektur. Manches müssen wir als unnötigen Ballast zurücklassen. Wir können nicht mehr alles tragen.
- Wir suchen nicht nach der einen Form, in der dann wieder „alles in Ordnung" ist. Ein solcher Idealzustand, in den wir nur zurückfinden müssten, ist eine Illusion. Wir leben Kirche aus dem Augenblick, im Heute.
- Wir machen kirchliche Präsenz nicht nur an Gebäuden fest. Wir bemühen uns um eine „mobile Präsenz" inmitten der Stadtgesellschaft.
- Wir leben Kirche auch in Form von Projekten. Wir probieren Dinge aus, ohne den Anspruch, dass daraus eine Tradition werden muss. Aktionen können auch nur ein einziges Mal stattfinden. Wir beziehen Menschen ein, ohne sie zu vereinnahmen.

Zitate aus der AussenSicht-Aktion 2016:

„Trauen Sie es sich! Diese Schritte zu gehen und immer wieder zu gucken, sind das die richtigen Schritte, die wir hier gehen?"

„Wenn ich etwas erhalten will, dann muss ich es verändern, sonst komm ich nicht weiter."

„Wenn wir alle sagen, wir müssen alles behalten und es darf sich nichts verändern, dann ist der Prozess der Fusion eigentlich von Anfang an gescheitert."

3. Kundschafter sein – Das gelobte Land

Die 40-jährige Wüstenwanderung liegt hinter dem Volk Israel und vor ihm das Land der Verheißung; aber noch steht es diesseits des Jordan. Kundschafter werden losgeschickt, das vor ihnen liegende Land der Verheißung zu erforschen. Als sie zurückkehren, erzählen sie vom Segen, der Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes: (*„Es ist wirklich ein Land, in dem Milch und Honig fließen; das hier sind seine Früchte.“ Num 13,27 b*). Zugleich berichten sie aber auch über riesige Herausforderungen (*„Das Volk, das in dem Land wohnt, ist stark, und die Städte sind befestigt und sehr groß.“ Num 13,28 … „Wir können nichts gegen dieses Volk ausrichten; es ist stärker als wir.“ Num 13,31b … „Das Land ist ein Land, das seine Bewohner auffrisst. Num 13,32b …Sogar die Riesen haben wir dort gesehen“ Num 13,33a*).

Gerade die, die Letzteres berichteten, verbreiteten buchstäblich eine „Riesen-Angst“ beim Volk. Dieses beginnt, gegen Mose und Aaron zu meutern: *„Warum nur will uns der Herr in jenes Land bringen? Etwa, damit wir durch das Schwert umkommen…? Wäre es für uns nicht besser, nach Ägypten zurückzukehren?“ (Num 14,3)*

Die Erzählung beschreibt, wie Menschen oft mit Veränderungen umgehen: Wir rufen nach Veränderungen, weil wir merken, dass das Alte nicht mehr funktioniert. Dann aber bekommen wir Zweifel an der Umsetzbarkeit und versuchen, Lösungen in alten Mustern und Gewohnheiten zu finden. Zurück zu dem, was wir kennen und was uns Sicherheit gibt: die Fleischtöpfe Ägyptens. Lieber das Bekannte, in dem wir uns sicher fühlen, auch wenn es uns darin schlecht geht, als das Unbekannte, das uns verunsichert, auch wenn es Hoffnung auf Besserung verspricht.

Auch wir werden in den kommenden Jahren zu Kundschaftern werden, die neue und differenzierte Wege suchen, wie wir heute Kirche sein und den Glauben leben können. Wir müssen damit rechnen, dass Probleme aufgebläht werden und eine „Riesen“-Angst verbreitet wird. Die Versuchung und Gefahr ist stets die Rückkehr in vergangene Zeiten.
Die biblische Erzählung zeigt aber: Ein Gott, der befreit und durch Wüstenzeiten begleitet, wird uns auch in die Zukunft führen. Setzen wir nicht nur auf unser eigenes Handeln. Lassen wir uns nicht durch unser eigenes Unvermögen entmutigen. Vertrauen wir darauf, dass Gott auch heute an uns handelt; dass er uns Wege eröffnet und auf dem Weg begleitet, auch wenn wir noch nicht wissen, wie wir ans Ziel kommen und in das gelobte Land gelangen.

Wir sehen konkrete Schritte, auch unter Einbeziehung der Ergebnisse des gesamten Entstehungsprozesses dieses lokalen Pastoralplans, zusammengefasst in 9 Optionen für die Pastoral, die davon ausgehen, dass wir als Pfarrei so sein wollen und sind:

VERWURZELT

In St. Marien verbinden sich Menschen, die gemeinsam ihren christlichen Glauben leben und bezeugen möchten. Wir sind verwurzelt im biblischen Zeugnis, in unserer Tradition und in einer weltweiten Kirche. Urgrund unseres Lebens und Handelns ist Gottes Zuspruch an uns: Ich bin da. Jesu Handeln ist uns Botschaft und Vorbild. Wir entwickeln und fördern Formen, in denen Glaubende ihren Glauben teilen und davon Zeugnis geben können. Wir nehmen uns bewusst Auszeiten, um uns des Urgrundes unseres Glaubens zu vergewissern.

Deshalb nehmen wir uns vor:

- Wir bieten regelmäßig Bibelgespräche an.
- Im Jahr 2018 bieten wir eine „Glaubenswoche“ an.
- In geprägten Zeiten des Kirchenjahres bieten wir Exerzitien im Alltag an.
- Bibelteilen wird in Leitungsgremien (Seelsorgeteam & Pfarreirat & Kirchenvorstand) zu einem festen Bestandteil der Sitzungskultur.

SINNSUCHEND

In unserer Pfarrei wird von Gott gesprochen. Wir bieten Räume, in denen Menschen unserer Zeit ihrer Suche nach Sinn und Erfüllung nachgehen können. Wir bieten Möglichkeiten und Ermutigung, sich über den christlichen Glauben zu informieren und auszutauschen und ihn zu vertiefen. Wir schaffen Räume und Zeiten für Angebote, in denen sich die Menschen mit den Fragen, Problemen und Freuden ihres Alltags wiederfinden und für Gott öffnen können.

Deshalb nehmen wir uns vor

- Wir sehen, fördern und begleiten unsere Kindertageseinrichtungen als Lebensorte des Glaubens für Kinder und ihre Familien.
- Wir entwickeln ein KiTa-Pastoralkonzept, welches u.a. vorsieht, dass es eine/n feste/n VertreterIn des Pastoralteams als Ansprechpartner für seelsorgliche und pastorale Anliegen für alle Einrichtungen gibt.
- Wir richten unsere katechetische Arbeit generationenübergreifend aus. Eine jahrgangsweise Heranführung zu Eucharistie und Firmung gibt es deshalb langfristig nicht mehr. Wir entwickeln katechetische Angebote für alle Altersgruppen, die es ermöglichen, eine Entscheidung zum Zugang zu Taufe, Erstkommunion, Beichte, Firmung und Eheschließung zu finden.
- Wir entwickeln, praktizieren und fördern Angebote, um Menschen in unterschiedlichen Lebenssituationen zu begleiten (Segensfeiern für Schwangere, Führerscheinneulinge, Trauerbegleitung, Sterbebegleitung, Ehekrisen…).
- Wir fördern die Kooperationen mit Partnern, die Menschen auf ihrer Sinnsuche begleiten, z.B. die EFL – Ehe-, Familien- und Lebensberatung“ im Bistum Münster und dem Caritasverband mit seinen Diensten und Einrichtungen.
- Mittelfristig richten wir ein „Mobiles Kirchenfoyer“ ein, um uns als Kirche und Pfarrerei dort ins Gespräch zu bringen, wo Menschen leben, und von ihren Freuden, Sorgen, Nöten und Sinnerfahrungen zu hören (z.B. Wochenmarkt, Stadtfeste, Schulangebote…)

ENTSCHIEDEN

Leitlinie unseres Handelns ist die uneingeschränkte Option für die Armen, für die Menschen, die am Rand der Gesellschaft stehen. Ihnen geben wir eine Stimme. Wir setzen uns gegen Ausgrenzung und Ungerechtigkeit ein – weltweit und in Lünen.
Entschieden leben wir einen verantwortungsvollen Umgang mit der Schöpfung und ihren Ressourcen. Als Teil der Weltkirche setzen wir uns für weltweite Gerechtigkeit und Frieden ein (für die Bekämpfung von Armut und Krankheiten, für Bildung, fairen Handel, menschliche Arbeitsbedingungen, gerechten Lohn und gerechte Güterverteilung, die Gleichberechtigung der Geschlechter, gegen Rassismus und Diskriminierung jeglicher Art…).

Deshalb nehmen wir uns vor:

- Geflüchtete Menschen sind ein selbstverständlicher Teil unserer Pfarrei. Wir unterstützen und begleiten sie beim Ankommen in dem für sie unbekannten Land und auf dem Weg ihrer Integration durch materielle Hilfe, Sprachförderung, gemeinsame Aktivitäten…

- „Der Laden“ – eine Lebensmittelausgabe der Pfarrei wird personell und finanziell gestärkt und gestützt.
- Wir stützen und fördern unsere Kooperationen mit dem Caritasverband, dem Verein „Dach über dem Kopf“, dem AK Flüchtlinge, der Eine Welt Gruppe „Fairer Handel“, dem Ökumenischen Netzwerk sowie die Arbeit in den Partnerschaftskreisen der Pfarrei (Chaisa, Bathery).
- Als Pfarrei arbeiten wir eng mit dem Caritasverband Lünen- Selm-Werne e.V. als Wohlfahrtsverband der katholischen Kirche zusammen und nutzen seine Ressourcen und Strukturen.
- Die Pfarreileitung gibt Statements zu aus unserer Sicht wichtigen, aktuellen gesellschaftlichen und politischen Entwicklungen.
- Materialien und Getränke, die über die Pfarrei zentral angeschafft werden, beziehen wir aus fairem oder regionalem Handel bzw. solchem, der eine möglichst faire Behandlung aller im Produktionsprozess Beteiligten garantiert.
- Wir erwarten sowohl von den kirchlichen als auch von den Gastgruppen, die sich in unseren Räumlichkeiten aufhalten, dass sie Kaffee, Tee etc. aus fairem Handel beziehen.
- Wir gehen achtsam und schonend mit Ressourcen um und nutzen – soweit möglich – regenerative Energien.
- Wir sind Mitglied der LIGA (Lüner Initiative gegen globale Armut).

VIELFÄLTIG

Wir sind vielfältig. Wir leben und wertschätzen diese Vielfalt. Wir leben von der Vielfalt unterschiedlichster Gruppen. Wir sind überzeugt davon, dass Gott im Wirken vieler Menschen erfahrbar wird – unabhängig von Konfession und Überzeugung. Unsere Gemeinde ist offen für alle, die nach Gott, nach Menschlichkeit, Wahrheit und Gerechtigkeit suchen. Wir nehmen jeden Menschen in seiner Einzigartigkeit an.

Wir bieten Raum für verschiedene Ausdrucksformen des Glaubens, vor allem in der Liturgie. Wir legen Wert auf eine lebendige Verkündigung. Durch die Wertschätzung der Charismen aller und durch Ressourcenorientierung fördern wir die Entfaltung der Fähigkeiten und Interessen aller und verhindern Überforderungen.

<u>Deshalb nehmen wir uns vor:</u>

- Wir trauen allen Gruppen in der Pfarrei zu, eigenständig zu handeln. Wir wertschätzen die Arbeit der verschiedenen Gruppierungen, Vereine und Verbände.
- Wir entwickeln und fördern Angebote, die dazu dienen, Menschen in vielfältiger Weise mit dem Glauben und der Pfarrei in Berührung zu bringen.
- Wir legen Wert auf ein vielseitiges Angebot der Kirchenmusik. Dafür muss es haupt- und nebenamtliche KirchenmusikerInnen geben, die unterschiedliche Ausrichtungen in und Einstellungen zur Kirchenmusik haben.
- Wir entwickeln und fördern die Ehrenamtskoordination sowohl im inhaltlichen und personellen als auch finanziellen Rahmen. Dabei kooperieren wir eng mit dem Fachdienst Gemeindecaritas des Caritasverbandes Lünen-Selm-Werne e.V. zusammen.
- Wir gestalten unsere Kirchenräume so, dass sie den unterschiedlichsten Anforderungen vor Ort gerecht werden.
- Mittelfristig setzen wir an den Kirchorten inhaltliche Schwerpunkte, die sich an den Gegebenheiten vor Ort orientieren.

GASTFREUNDLICH

Wir sind eine gastfreundliche Kirche und schaffen Räume, in denen Menschen sich wohlfühlen und angenommen wissen, so wie sie sind. Wir wertschätzen alle Menschen und heißen sie willkommen. Wir sind eine einladende Pfarrei.

Deshalb nehmen wir uns vor:

- Wir entwickeln und fördern eine Willkommenskultur.
- Wir benennen „Greeter“, die die Gottesdienstbesucher begrüßen.
- Wir nehmen im Jahr 2018 Kontakt zu allen Neuzugezogenen der Pfarrei auf.
- Bei Tauffeiern ist immer ein Vertreter der Pfarrei, neben dem Taufenden, anwesend und überreicht ein Geschenk der Pfarrei.
- Wir sorgen dafür, dass alle Menschen an unseren Angeboten teilnehmen können. Räumliche und finanzielle Barrieren dürfen kein Hinderungsgrund sein. Gebäude und Angebote der Pfarrei werden kurzfristig daraufhin geprüft (z.B. Preise bei Festen: Wer kann es sich leisten?; Spendenbox statt Kasse)
- Wir entwickeln ein Institutionelles Schutzkonzept, in dem insbesondere Beschwerdewege transparent gemacht werden.
- Wir prüfen die Öffnungszeiten des Pfarrbüros und der Gemeindebüros auf ihre „Kundenfreundlichkeit“ und passen sie ggf. an.

ENGAGIERT

Als christliche Pfarrei sind wir Teil der Stadtgesellschaft, in die wir uns – offen für die Zeichen der Zeit – aktiv und kreativ einbringen. Wir leben Kirche in der Stadt, in der Öffentlichkeit, im Alltag der Menschen – und ziehen uns nicht in unsere Mauern zurück. Aus unserem christlichen Glauben heraus engagieren wir uns selbstverständlich für die sozialen Belange der Menschen, die hier leben.

Deshalb nehmen wir uns vor:

- Wir suchen und bilden Kooperationen und Netzwerke, um die o.g. Ziele zu erreichen (z.B. Caritasverband Lünen-Selm-Werne e.V., Arbeitskreis Flüchtlinge; LIGA…).
- Wir beteiligen uns an Aktionen und Projekten auf Stadtebene und sind in politischen und zivilgesellschaftlichen Gremien aktiv.
- Wir fördern, begleiten und unterstützen die Kooperationen mit dem St.-Marien-Hospital, dem Altenzentrum St. Norbert und den sonstigen im Pfarrgebiet ansässigen Einrichtungen der Altenhilfe.

VERBINDEND

Wir sind eine bunte Pfarrei und verbinden Menschen unterschiedlicher Milieus, Kulturen und Generationen. Wir suchen Gleichgesinnte und arbeiten mit Verbündeten aus verschiedensten Gruppen zusammen, um unsere Vision eines guten Lebens für alle voranzubringen.

Deshalb nehmen wir uns vor

- Wir setzen als Christen Zeichen durch ein frohes, friedliches und hilfsbereites Miteinander. Wir planen und fördern Feste und Veranstaltungen, die dem Miteinander hilfreich sind. Ab 2018 gibt es ein gemeinsames Pfarrfest. Zum gemeinsamen Pfarrfest und zu Gottesdiensten (z.B. Fronleichnam) wird ein Fahrdienst für Menschen eingerichtet, die sonst nicht teilnehmen könnten.
- Integration und Inklusion sind für uns selbstverständlich (z.B. in inklusiven Kindertageseinrichtungen und in den GUMMI-Gruppen; Barrierefreiheit unserer Gebäude, Lautsprecheranlagen in den Kirchen, einfache Sprache im Pfarrbrief).
- Wir leben Ökumene und setzen Zeichen im ökumenischen Miteinander (Ökumenisches Stadtkonveniat, Entwicklung eines „Tag der Ökumene“…).

- Wir fördern den Dialog zwischen den Religionen hier in Lünen (z.B. Planung und Beteiligung am Interreligiösen Pilgerweg, im Arbeitskreis Christen und Muslime)

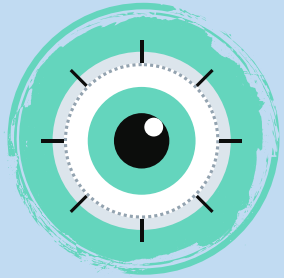
KOMMUNIKATIV

Wir sind miteinander im Gespräch. Wir sind mit den Menschen im Gespräch. Wir bringen Gott ins Gespräch.
Wir schaffen Transparenz und begründen Entscheidungen und Veränderungen nachvollziehbar.

Deshalb nehmen wir uns vor

- Wir verbessern unsere Öffentlichkeitsarbeit durch Professionalisierung, Zentralisierung und Nutzung neuer und besserer Verbreitungswege. Dafür stellen wir hauptamtliches Personal mit einem höheren Stundenaufwand ab.
- Wir schaffen eine Corporate Identity für die gesamte Pfarrei.
- Regelmäßig (mindestens einmal im Jahr) findet eine Pfarreiversammlung statt.
- Protokolle der Sitzungen des Pfarreirats oder des Pfarrleitungsgremiums sowie der Gemeindeausschüsse machen wir der Öffentlichkeit angemessen zugänglich.

VISIONÄR



Wir setzen Schwerpunkte und lassen uns von einer Hoffnung leiten. Wir wagen etwas. Wir verstehen uns als Kirche auf dem Weg. Wir sind uns bewusst, dass unser Handeln provisorisch ist – und handeln zugleich leidenschaftlich. Wir leben Menschenfreundlichkeit und Barmherzigkeit in der Nachfolge Jesu Christi.

Deshalb nehmen wir uns vor

- Wir stellen uns den Anforderungen und Herausforderungen der gesellschaftlichen und kirchlichen Veränderungen.
- Wir suchen, entwickeln und fördern neue Modelle von Pfarreileitung, in denen gemeinsame Leitung von Haupt- und Ehrenamtlichen möglich ist.
- Wir arbeiten bewusst projekt- und prozessorientiert und gehen dabei auch unkonventionelle Wege.
- Wir nehmen uns Zeit für Austausch, Evaluation und Reflexion.
- Wir unterstützen gerade auch in finanzieller Sicht die Weiterbildung von Haupt- und Ehrenamtlichen.

...und ein Wort am Ende

Mit diesem Pastoralplan gehen wir klarer in die Zukunft unserer Pfarrei. Wir suchen nach dem, was der Auftrag Gottes in unserer Zeit ist und was unser Christsein heute bedeuten kann. Wir setzen ihn dem echten Leben aus und sind gespannt auf das, was geschieht.

Wir werden unsere Ziele weiter verfolgen und die offenen Fragen durch konkrete Schritte und neue Initiativen beantworten. Glauben ist kein Zustand, sondern ein Weg. Deshalb ist auch eine Pfarrei niemals fertig und ein lokaler Pastoralplan niemals abgeschlossen oder gar erledigt. Es bedarf einer regelmäßigen Überprüfung und ggf. Um- und Fortschreibung.

Wir stellen uns den Fragen nach Nachrangigkeiten und wegfallende Aktionen und Angeboten, auch im Wissen darum, dass dieser Pastoralplan nicht alle Bereiche unserer Seelsorge umfasst. Natürlich geschieht in unserer Pfarrei viel mehr – gerade auch durch den Einsatz vieler ehrenamtlicher Frauen und Männer, Kinder und Jugendlicher.
Und vieles kann und muss auch über diesen Plan hinaus weiterhin getan werden.

Stellen wir uns diesen Herausforderungen und Fragen gemeinsam!
Bleiben wir im Gespräch über das, was die Zukunft unserer Pfarrei ausmacht!

Wir, Pfarrgemeinderat und Pastoralteam, sind davon überzeugt, dass die in diesem Pastoralplan formulierten Verabredungen neben dem, was nicht eigens aufgeschrieben ist, wichtige Akzente setzen. Wir bleiben weiter gemeinsam auf dem Weg und vertrauen dabei auf Gottes Heiligen Geist.

In diesem Sinne wurde dieser erste Pastoralplan unserer Pfarrei St. Marien am 22. Mai 2017 abschließend beraten und verabschiedet.

(Jutta Beese, Vorsitzende Pfarreirat) (Pfarrer Clemens Kreiss) (Bernd Backhove, Steuerungsgruppe)